

er am 25. Januar 1918: „Also bestellte Arbeit. Einem Zeitungsleiter glaubt man doch alles zumuten zu können als Handlanger der öffentlichen Stimmungsmacherei.“ Der geforderte Artikel kam nicht. Stattdessen war das Mißtrauen des Redakteurs der „Volksstimme“ gegenüber offiziellen Verlautbarungen hellwach. So sagte er beispielsweise einmal vor einer Abreise zu einer Pressekonferenz des Karlsruher Generalkommandos im engsten Familienkreis: „Was meint ihr, wie wir heute wieder angelogen werden!“ Er freute sich auf die Reise eigentlich nur, weil er dort Adolf Geck traf, der durch seinen Sohn Brandel<sup>68</sup> über die tatsächliche Lage an der Front einigermaßen unterrichtet war. Erst im November konnte er auch in der Zeitung offen über den Mißbrauch des Vertrauens sprechen: „Noch im September letzthin hatte man ja . . . in verschiedenen Vorträgen in Karlsruhe Dinge geschildert, deren Haltlosigkeit für jeden vernünftig denkenden Menschen glatt auf der Hand lag. Eine *Aussprache* und Klärung war in diesem und anderen Fällen *nicht möglich*, die leitenden Kreise verschanzten sich hinter die militärische Geheimniskrämerei.“<sup>69</sup>

Jetzt, im November 1918, fand zunächst, wie Engelberg schrieb, das „Scherbengericht“ statt: Der Kaiser mußte – endlich – abdanken, die Revolution brach in München, Berlin und anderen deutschen Hauptstädten aus, überall bildeten sich „nach russischem Muster“ Arbeiter- und Soldatenräte; ein allgemein als schmähsch empfundener Waffenstillstand wurde von der obersten Heeresleitung der Alliierten diktiert. Manches bittere Wort über die „Grande Nation“ und das „stolze Britannia“ finden wir in den Aufzeichnungen von Engelberg. Tief betroffen war er, daß sich die Verheißungen des USA-Präsidenten Woodrow Wilson über einen demokratischen Frieden vom Beginn des Jahres 1918 nicht bewahrheiten sollten. Doch finden sich in den Notizen auch wieder trostreiche Erwartungen: „Freude herrscht aber doch trotz alledem darüber, daß der ganz Europa bedrückende Militarismus *für uns Deutsche* zerschmettert liegt und das Volk noch aufrecht steht, wenn es auch 4 Jahre lang gestritten und gelitten hat. Wir sind daran, ein *freies Volk* zu werden und jene Geldkaste, welche den Krieg verschuldet, die Kosten zahlen zu lassen.“ Und in einem kurzen Leitartikel<sup>70</sup> drückte

68 Brandel Geck fiel am 25. Oktober 1918, also kurz vor Abschluß des Waffenstillstands. Rosa Luxemburg, die den jungen Brandel auch literarisch beraten hatte, schrieb am 18. 11. 18 an die Gecks, „die teuren, geliebten, herzinnigen Freunde“, einen ergreifenden Kondolenzbrief, der auch manches von allgemein historischem Interesse enthält und selbst wieder von ahnungsvoller Tragik durchdrungen ist: „Ihr Lieben, laßt Euch nicht durch Schmerz überwältigen, laßt die Sonne, die in Eurem Hause immer strahlt, nicht hinter diesem Entsetzlichen verschwinden. Wir alle stehen unter dem blinden Schicksal, mich tröstet nur der grimmige Gedanke, daß ich doch auch vielleicht bald ins Jenseits befördert werde – vielleicht durch eine Kugel der Gegenrevolution, die von allen Seiten lauert. . . . Tausend Grüße

Eure Rosa L.

Mein herzlichstes Beileid und viele beste Grüße Ihr K. Liebknecht.“ Beide, Briefschreiber und Grüßschreiber, wurden zwei Monate danach von der Konterrevolution niedergestreckt. (Die Originalbriefe von Rosa Luxemburg an Familie Geck liegen im Generallandesarchiv in Karlsruhe; veröffentlicht wurden sie in: Rosa Luxemburg, Briefe an Freunde. Hrsg. von Benedikt Kautsky, Zürich 1950; vgl. S. 171 ff., insbesondere S. 173.)

69 „Schwarzwälder Volksstimme“ am 25. 11. 1918.

70 „Schwarzwälder Volksstimme“ am 11. 11. 1918.